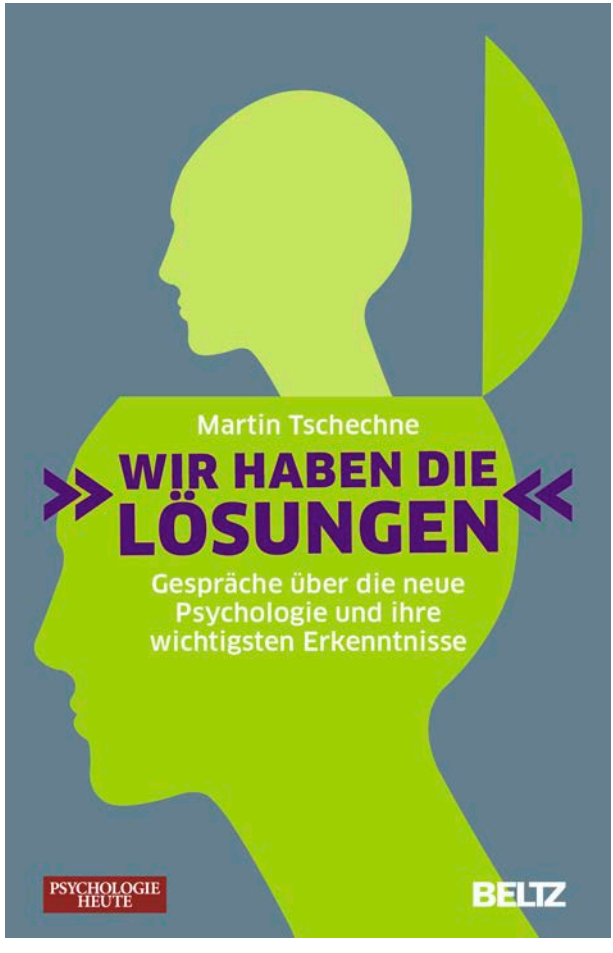


Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel
http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-47240-3

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Vorwort

Geschichten aus dem wirklichen Leben

Wiederbegegnung mit einer Wissenschaft, die sich ständig neu erfindet. Ein Erfahrungsbericht

Vor dreißig Jahren hatte ich mich von der Psychologie verabschiedet. Es war ein kurioser, vielleicht unbedachter Schritt, denn eigentlich war das Gegenteil meine Absicht gewesen. Kurz zuvor, 1982, hatte ich auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz erlebt, wie der damalige Präsident der DGPs, Heinz Heckhausen, erstmals einen Preis für Wissenschaftsjournalismus in seinem Fach verlieh.

Der Preisträger war ein Journalist aus Hamburg. In den Jahren zuvor, während des Studiums in Trier, hatten Kollegen, Kommilitonen und ich jede Woche ungeduldig seine Berichte aus den Maschinenräumen und Denktanks der Wissenschaft erwartet; sie waren unser Stoff für hitzige Debatten in der Cafeteria. Besonders die Frage um die erblichen Anteile von Intelligenz und ihre Implikationen etwa für die Schule interessierte ihn sehr – und bei der Lektüre der Artikel war auch mir der Gedanke aufgegangen, dass psychologische Forschung journalistische Unterstützung braucht, um ihre Erkenntnisse da zu hinterlegen, wo sie wirksam werden können: im Bildungssystem, in der Politik, im Wettstreit mit den Vertretungen anderer Berufsfelder um das Mandat, die Prob-

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

leme der Zeit zu lösen. Wer, wenn nicht Psychologen, sollte Kompetenz zeigen in Personalpolitik oder Städteplanung, in der Entwicklung von Konzepten zur Gesundheitsvorsorge, der Koordination interdisziplinärer Zusammenarbeit oder der Auswahl ökonomischer Ziele und Strategien?

Also beschloss ich, selber Journalist zu werden. In irgendeinem Ordner auf dem Dachboden wird auch noch der Briefwechsel zu finden sein, in dem ich den preisgekrönten Autor als eifriger, vielleicht übereifriger Leser auf kleine Ungenauigkeiten bei der Interpretation statistischer Kennzahlen hingewiesen hatte – große Momente für einen Psychologiestudenten. Der Mann hatte großzügig reagiert und mir gestattet, ihn zu belehren. Als Literaturwissenschaftler sei ihm die methodische Seite psychologischer Forschung doch ein wenig fremd. Dabei war es gerade die Debatte über Methoden, die den Alltag an der Universität damals beherrschte; manchmal schien sie wichtiger als die Inhalte. Eine gute Idee also, so dachte ich: ein Psychologe, der die Themen und Befunde seines Fachs aus dem Gewirr der Korrelationskoeffizienten und experimentellen Designs herauslöst und sie als Journalist für andere – auch für andere Zwecke – aufarbeitet. Außerdem, das will ich gern zugeben, reizte mich in diesem Moment vor gut 30 Jahren die Idee, einmal selbst auf dem Podium zu stehen und den Medienpreis der DGPs entgegen zu nehmen. So werden Weichen für Berufswege gestellt: mit der Mohrrübe ...

Ich bekam einen Platz an der Hamburger Journalistenschule, die heute Henri-Nannen-Schule heißt und immer noch als sehr gute Plattform zum Einstieg in das neue Berufsfeld gilt. Und eigentlich hätte ich nun meinen Plan umsetzen können. Aber ich begegnete anderen Themen und Formen, deren Reiz ich unterschätzt hatte. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk war ein tolles Medium, schnell, spontan und selbstbewusst genug, dem, der etwas zu erzählen hatte,

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

auch eine halbe oder volle Stunde Zeit dafür einzuräumen – ein hinreißend und mitreißend sinnliches Arbeitsfeld für Journalisten. Ich moderierte und interviewte, mischte Features und sprach Kommentare; die Psychologie wurde zur Freizeitbeschäftigung – als Doktorarbeit in einem Projekt zur Hochbegabtenforschung. Später wurde ich Redakteur und irgendwann auch Chefredakteur von Kunstzeitschriften, traf Christo, Leo Castelli, William Kentridge oder die Chefs der documenta zum Interview und besuchte die Maler der DDR just in jenen Wochen nach der Wende, als sie kreidebleich in ihren Ateliers saßen, die der gerade verblichene Staat ihnen eingerichtet hatte, und sich fragten, wie das alles hatte passieren können ...

Ich lernte in Massenblättern den Respekt vor der Herausforderung, für zweieinhalb Millionen Leser zu schreiben und dabei einen Ton zu finden, der Putzfrauen und Professoren gleichermaßen erreicht – ob es um den Tod im Sterbehospiz geht, die deutsch-amerikanischen Beziehungen, die Generationen verbindende Funktion der großen Fernsehshow am Samstagabend oder die damals verblüffende Entdeckung einer Generation von Menschen, die den Fünfzigsten hinter sich und immer noch etwas mit ihrem Leben vorhatten. Viel später erst wurde mir klar, wie viel Psychologie gerade in solchen Geschichten aus dem wirklichen Leben steckt. Und noch später registrierte ich, dass auch die psychologische Forschung längst auf diese Themen gestoßen war – auf den Tod, die Politik, die Medien, das Alter.

Als ich wieder auf die Wissenschaft Psychologie aufmerksam wurde, hatte sie sich mächtig verändert. Hatte ihr Feld entschlossen erweitert und etwa in der Neuroforschung oder der immer weiter ausdifferenzierten Konzeption von Entwicklung als lebenslangem Prozess neue Relevanz bestätigt. Sie hatte eine neue Bestimmung in der Koordination von interdisziplinärer Zusammenarbeit entdeckt und präsentierte

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

sich offen, selbstbewusst und bisweilen sogar mit Witz nach außen. Der Auftritt eines wissenschaftlich denkenden und handelnden Psychologen bei Maybritt Illner? Keine Berührungsängste! Ein Statement von sechzig Sekunden für die Morgensendung? Bitte sehr! Ein Nachmittag im lockeren Gespräch mit Spiegel Online oder der Brigitte? Nur sehr, sehr orthodoxe Bewohner des Elfenbeinturmes rümpften da noch die Nasen. Und Männer wie Paul Baltes oder Gerd Gigerenzer hatten mit großen Artikeln in der Zeitung oder mit anschaulich und streckenweise geradezu schmissig geschriebenen Büchern vorgemacht, dass ein großes, interessiertes und einflussreiches Publikum auch jenseits der Psychologischen Rundschau auf das Wissen und die Lösungsvorschläge ihres Faches wartete. Das gilt auch in Zukunft: Wer weit reichende Entscheidungen vorbereitet oder auch nur die Gästelisten für eine politische Talk Show zusammenstellt, der wird manchmal staunen, was Psychologen dazu beisteuern können.

So kamen die Interviews für diese Sammlung zustande. Heiko Ernst, der Chefredakteur von Psychologie Heute, ließ sich zu einem ersten Versuch überreden: dem Gespräch mit Hugo Schmale, der schon in den siebziger Jahren in Magazinen wie twen oder Praline ein riesiges Publikum für seine psychologischen Tests gefunden hatte – und als willkommenes Nebenprodukt damit Daten generierte, die mindestens ebenso tauglich zur wissenschaftlichen Auswertung waren wie das, was seine oft skeptischen Kollegen unter kontrollierten Laborbedingungen an Psychologiestudenten ermittelten. »Fast alles, was wir Psychologen über das Erleben und Verhalten von Erwachsenen wissen«, räumte dann auch ein anderer, jüngerer der in diesem Buch vorgestellten Forscher mit einem Augenzwinkern ein, »wissen wir aus der Untersuchung kleiner Gruppen unserer eigenen Studenten im ersten Semester.«

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Seinen Namen wollte er in diesem Zusammenhang aber lieber nicht genannt wissen, obwohl es sich doch erkennbar um eine ironische Übertreibung handelte. Sie wissen schon, sagte er. Die Kollegen nehmen so leicht übel ...

Hugo Schmale also. Viele Jahre später, nach twen und Praline und inzwischen emeritiert, hatte er den Algorithmus der Online-Partnerbörse Parship entwickelt – und damit vorgemacht, dass sich mit Erkenntnissen und Verfahren der empirischen Psychologie nicht nur Paare zusammenführen, sondern auch sehr zeitgemäße, zudem äußerst lukrative Geschäftsmodelle entwickeln lassen. Nebenbei hatte der Forscher durch seine Arbeit den Beweis geliefert, dass auch Menschen mit 65 und darüber noch ganz taugliche Ideen in die Welt setzen können.

Heiko Ernst also sagte: weitermachen. Und so entwickelte sich ohne Plan, Proporz und vorgefasstes System ein sehr subjektiver, von manchem Zufall bestimmter Einblick in eine wissenschaftliche Disziplin, die in 30 Jahren deutlich an Schwung und Vielfalt gewonnen hatte, auch an dem Ehrgeiz, sich bemerkbar zu machen und einzumischen. Es sind führende Vertreter des Faches, die sich bereit fanden (und in vielen Fällen sogar Spaß daran hatten), sehr freimütig und selbstkritisch über den Stand und eine mögliche Zukunft der Psychologie nachzudenken. Eine, Ute Frevert, ist keine Psychologin, sondern Historikerin. Da sie aber jeden Tag in ihrem Institut mit Psychologen zusammenarbeitet, und da sie selten ein Blatt vor den Mund nimmt, sind ihre Befunde und Kommentare vielleicht besonders aufschlussreich. Und alle, die hier Auskunft geben, forschen und publizieren, referieren, kooperieren und streiten sich im Spitzenfeld der internationalen Wissenschaft. Mag sein, dass manche Teilgebiete noch umfassender repräsentiert sein könnten. Und sollten nicht mehr Frauen zu Wort kommen? Die Reihe geht weiter, genauso spontan und intuitiv wie bisher.

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Meinungsverschiedenheit ist auch jetzt schon zu entdecken, deftige sogar: etwa über die Bedeutung der neurowissenschaftlichen Forschung für die Psychologie oder über die Frage, wie viel psychologische Kompetenz ein Bachelor auf dem Arbeitsmarkt zu bieten hat – aber wer erwartet allen Ernstes Konsens in einer Disziplin, die sich ständig neu erfindet, wie ja auch ihre Umgebung und deren Anforderungen sich ständig wandeln? Es gibt keinen Zielpunkt. Aber auf dem Weg ist immer wieder darüber zu staunen, was die Psychologie alles drauf hat.

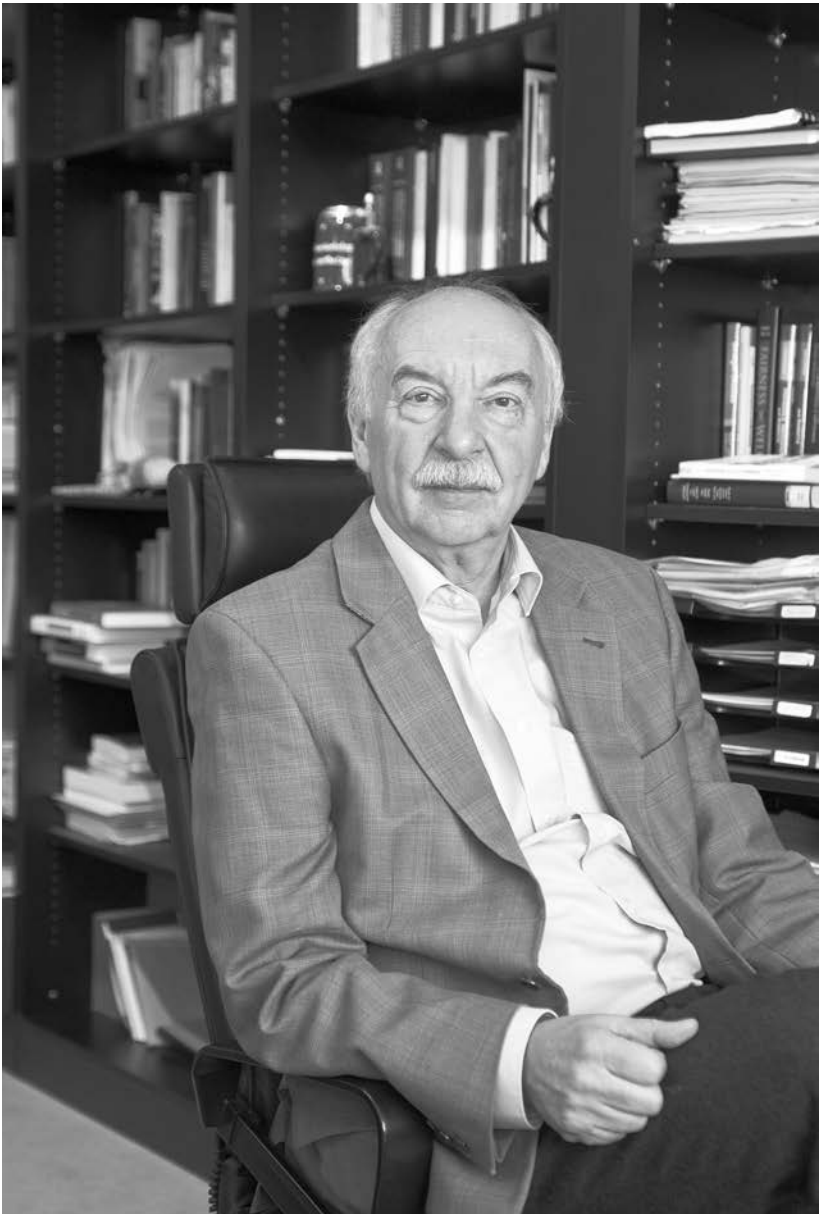
PS: Im Herbst 2012, exakt 30 Jahre nach dem Startschuss in Mainz, verlieh mir die Deutsche Gesellschaft für Psychologie unter der Präsidentschaft von Peter Frensch ihren Preis für Wissenschaftspublizistik. Ich gestehe: Keine Ehrung hätte mich stärker anrühren können. Ob die Interviews in Psychologie Heute, deren erste bereits erschienen waren, dabei eine Rolle gespielt haben, weiß ich nicht. Möglich. Aber vielleicht waren es auch die vielen Berichte und Features, die ich für den Rundfunk produziert hatte, oder die Biografie des lange Zeit fast vergessenen Psychologen William Stern, die als Buch erschienen war. Vielleicht waren es Artikel über demografischen Wandel und das Gesellschaftsphänomen Alzheimer, über die Rituale der Mobilität, die Zwänge des Konsumismus, das Leben in einer Welt der vernetzten Daten oder allgemein: Vielleicht war es die Vielzahl von Versuchen, psychologische Perspektiven auf politische, soziale, ökonomische oder ökologische Phänomene zu beziehen. In jedem Text sollte irgendwo das Wort »Psychologie« vorkommen. Das war mehr als nur ein Spiel für mich; es war eine ständige Erinnerung daran, worum es eigentlich ging. Aber nur selten war das Resultat das, was als klassische Wissenschaftsberichterstattung manche interessiert und manche eben nicht. Die »Wissen«-Seiten der FAZ oder der Süddeutschen, so großartig gemacht und spannend zu lesen sie sein mögen, können nicht das letz-

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

te Ziel eines Forschers sein, der sich äußern kann und etwas bewirken möchte.

Ich bin jedenfalls froh und danke Heiko Ernst dafür, mich zur Wiederbegegnung eingeladen und mir die Neuentdeckung des Faches Psychologie möglich gemacht zu haben.

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel



Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Risikoforschung

»Werfen Sie einfach eine Münze …«

Schlechte Nachrichten für alle Prognose-Profis und Weltuntergangs-Mahner: Der Psychologe **Gerd Gigerenzer**, Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, erforscht Strategien, die in einer zunehmend komplexen Welt Orientierung ermöglichen. Dabei stößt er auf verblüffend einfache, doch erstaunlich sichere Methoden. Wer die Botschaft verstanden hat, wer in vermeintlicher Sicherheit das Risiko erkennt und im Risiko die Chance, der lebt viel entspannter – und schaut vermutlich bei der Münze nicht mal mehr hin, ob Kopf oder Zahl oben liegt …

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

PSYCHOLOGIE HEUTE Herr Professor Gigerenzer, ist es wahr: Sie fragen Passanten auf der Straße, wie Sie Ihr Geld anlegen sollen?

GERD GIGERENZER Es war ein Experiment. Ich erzähle Ihnen die Geschichte: Meine Kollegen und ich haben Menschen auf der Straße angesprochen und sie gefragt, welche Unternehmen sie kennen, deren Aktien an der Börse gehandelt werden. Später habe ich 50.000 Dollar auf die Unternehmen gesetzt, die dabei am häufigsten genannt worden waren – und siehe da: Das Portfolio mit den bekannten Namen machte mehr Geld als der DAX, *Bluechip*-Fonds und andere *Benchmarks*. Es war ein sehr einträgliches Experiment. Das Aktienpaket, das mir die Passanten in München auf diese Weise zusammengestellt hatten, erzielte in sechs Monaten 47 Prozent Plus. Der Aktienmarkt insgesamt stieg in dieser Zeit um 34 Prozent. Sie sehen an den Zahlen aber auch, dass wir eine äußerst günstige Phase an der Börse erwischt hatten. Es war ein Bullenmarkt. Man konnte damals nicht allzu viel falsch machen.

Heute beherrschen die Bären das Geschehen auf den Finanzmärkten. Die fundamentale Krise des Euro und der Banken ist nicht überwunden; wir sprechen von drohendem Staatsbankrott und von Bürgschaften, die dem Sozialprodukt ganzer Staaten entsprechen. Sollte die Kanzlerin vielleicht mal die guten Leute in der Münchner Fußgängerzone befragen?

Das habe ich nicht gesagt, nein. Natürlich soll die Politik die Bedürfnisse und Interessen der Bevölkerung respektieren und auch Anregungen aufnehmen. Dazu ist sie ja da. Aber unser kleines Experiment sollte etwas ganz anderes belegen: dass nämlich erstaunlich gute Entscheidungen möglich sind, ohne gleich Expertenstäbe einzuberufen, ohne lange Listen mit Argumenten abzugleichen und Präzedenzfälle zu analysieren ...

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Also einfach aus dem Bauch heraus?

Richtig! Oft entscheiden wir schneller, sicherer und der Sache eher angemessen, wenn wir weniger Information nutzen; in meinem Buch habe ich das »Bauchentscheidungen« genannt. Tatsächlich haben wir im Lauf unserer Evolution und durch die Erfahrungen unseres eigenen Lebens Strategien gelernt, die uns sehr schnell zu den wesentlichen Aspekten einer Entscheidung vordringen lassen. Wir sprechen von Heuristiken, also einfachen Regeln, die in einer komplizierten Welt Orientierung geben und effizientes Handeln auch unter Bedingungen begrenzter Rationalität ermöglichen. Oft sind uns diese Strategien gar nicht bewusst. Die Heuristik der Wiedererkennung ist da geradezu ein Klassiker.

Wie funktioniert die?

Das Börsen-Experiment war ein Beispiel. Die Passanten haben uns Unternehmen genannt, die sie kannten, weil sie groß und erfolgreich waren. Das genügte schon. Oder nehmen Sie Fußball: Türkische Studenten sagen die Resultate der Spiele um den Pokal der englischen Football Association fast genauso zutreffend voraus wie ihre englischen Kollegen. Wir haben das untersucht. Und während sich die englischen Fußballfreunde die Köpfe darüber zerbrachen, ob hier vielleicht ein Stürmer verletzt ist oder dort ein Trainer den Club wechselt, kannten die türkischen Teilnehmer der Studie oft nicht mehr als den Namen. Manchester United hatten sie wohl schon mal gehört, Shrewsbury Town vermutlich eher nicht – aber das war Grundlage genug für eine erstaunlich anständige Prognose. Oder fragen Sie mal eine Gruppe von Amerikanern und eine von, sagen wir, Deutschen, welche Stadt in den USA mehr Einwohner hat, Milwaukee oder Detroit. Wir haben es getan. Die Amerikaner dachten an die Krise der Automobilin-

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

dustrie, an die großen Brauereien, witterten vielleicht eine Falle und kamen ins Grübeln. Von den Deutschen aber hatten viele noch nie von Milwaukee gehört, nur von Detroit. Also verließen sie sich auf die einfache Heuristik: Wähle das, was du kennst. Und siehe da: 90 Prozent von ihnen fanden die richtige Antwort, Detroit. Bei den Amerikanern waren es nur 60 Prozent. Die nämlich kannten beide Städte, wussten zu viel und konnten diese intuitive Heuristik nicht anwenden.

Wollen Sie sagen, dass Informationen schädlich sind?

Natürlich nicht! Aber manchmal vermengen sie das Wesentliche mit dem Unwesentlichen. Ihre Auswahl ist oft von Interessen geleitet, ihre Nutzung von Emotionen gesteuert, Rituale spielen eine Rolle, Gewohnheiten, die eher nach Bestätigung suchen als danach, durch Information in Frage gestellt zu werden – da sollten Sie schon sorgfältig darauf achten, welche Daten und Fakten Sie zu einer Entscheidung heranziehen und welche Sie besser ignorieren. Die Prognose-Industrie setzt mit groß inszenierten Vorhersagen zur Entwicklung von Finanzen, Märkten, Populationen oder politischen Konstellationen alljährlich 200 Milliarden Dollar um. Aber gönnen Sie sich mal das Vergnügen – oder den Schrecken, wenn Sie so wollen – und prüfen nach, was ein Jahr später von alledem wirklich eingetreten ist. Die Experten hätten genauso gut würfeln können.

Wann versagen Bauchgefühle?

Wenn wir fremden Interessen ausgesetzt sind, ohne es zu registrieren. Eine Firma kann etwa die intuitive Heuristik »kaufe, was du kennst« ausnutzen, indem sie durch Werbung ihren Namen den Menschen weltweit einhämmert. Und überhaupt: Bauchgefühle versagen da, wo unsere Emotionen gesteuert

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

sind. Können Sie sich erinnern, wie viele Menschen bei den Anschlägen des 11. September 2001 in den USA ums Leben gekommen sind?

Ungefähr 3000.

Falsch. Rechnen Sie noch einmal gut die Hälfte dazu. Viele starben nämlich, weil die Bilder der Flugzeuge, die da ins World Trade Center oder ins Pentagon krachten, ihnen so zugesetzt hatten, dass sie es nicht mehr wagten, ein Flugzeug zu besteigen. Sie nahmen lieber, wo es möglich war, das Auto. Die Statistiken der zwölf Monate nach den Anschlägen zeigen das deutlich: ein höheres Verkehrsaufkommen und rund 1600 Unfalltote mehr als im Vor- und auch im Folgejahr. Auch diese Menschen wurden zu Opfern des Terrors, aber keiner hat sie als solche zur Kenntnis genommen. Man hätte sie retten können, wenn man als Reaktion auf die Anschläge die allgemeine Risikokompetenz erhöht hätte. Stattdessen beschränkte sich die Politik auf das übliche Arsenal: verschärfte Bürokratie, Technologie, Einschränkung der persönlichen Freiheit, Kontrollen, Nacktscanner – dass wir aber die Menschen lehren sollten, mit Risiken umzugehen: Das kommt uns kaum in den Sinn. Weder in Amerika noch bei uns.

Haben wir so etwas wie eine Kultur der vorweggenommenen Katastrophen?

Man möchte es glauben, wenn man beobachtet, wie wir von einer Krise in die nächste hetzen. Ob es aber wirkliche Krisen sind oder nur eingebildete, können oder wollen wir nicht immer unterscheiden. Schauen Sie mal zurück: etwa die drohende EHEC-Epidemie, die uns vor einiger Zeit monatelang in Atem gehalten hat – schon vergessen. Jeder isst wieder Tomaten und Gurken. Davor war es die Schweinegrippe – auch ver-

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

gessen. Vogelgrippe, SARS, BSE: Sie brauchen nur die Zeitung aufzuschlagen. Das Problem ist, dass wir uns sehr stark emotional steuern lassen. Die Medien tun sechs Monate lang alles, um uns in Panik zu versetzen, dann lassen sie das Thema fallen. Denken Sie an Fukushima: Die Deutschen haben auf einen Schlag ihre Energieversorgung umgestellt, aber aus den Medien war das Thema bald wieder verschwunden. Die Entsorgung der Brennstäbe, austretendes, radioaktiv verseuchtes Kühlwasser? Schafft es kaum noch bis in die Abendnachrichten. In den Jahren zuvor hatten wir uns noch um die Treibhausgase aus Kohlekraftwerken gesorgt. Und ich sage Ihnen: Demnächst wird uns wieder die CO_2-Belastung der Luft nervös machen.

Aber wir bekommen doch die Belege für jede Bedrohung …

Das stimmt, nur lernen wir zu wenig daraus. Wir brauchen nicht nur Politiker, die nachdenken – wir brauchen auch Bürger, die mitdenken. Erinnern Sie sich an BSE. Das liegt lange genug zurück, um nüchtern über die Evidenz nachzudenken. Wie viele Menschen in Deutschland hat dieser so genannte Rinderwahn seit 2000 das Leben gekostet? Keinen einzigen! Aber erinnern Sie sich an die Panik, die damals herrschte. Und wie viele Opfer von BSE, genauer gesagt einer Variante der Creutzfeld-Jakob-Krankheit, gab es in den zehn Jahren in Europa? Schätzungsweise 150. In derselben Zeitspanne sind ungefähr 150 Kinder daran gestorben, dass sie parfümiertes Lampenöl getrunken haben. Haben Sie davon gehört? Das haben die wenigsten. Ich bin Mitglied im Beirat des Bundesinstituts für Riskobewertung, und das Institut hat lange daran arbeiten müssen, dass auf die Flaschen wenigstens ein Warnhinweis kommt: Vorsicht, gefährlich für Kinder! Sie erkennen, dass da etwas schief liegt?

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Wie erklären Sie es?

Es ist ein psychologisches Phänomen, das vermutlich tief in unserer Entwicklungsgeschichte begründet liegt: So lange Menschen in kleinen Gruppen umherzogen, war der plötzliche Tod eines Teils der Gruppe für den Rest lebensbedrohlich. Das ist heute nicht mehr der Fall. Aber immer noch lässt sich sehr einfach Angst auslösen vor Situationen, in denen viele Menschen zum selben Zeitpunkt sterben könnten. Deswegen haben immer noch viele Angst vorm Fliegen – statistisch kaum zu begründen: Fliegen ist eine vergleichsweise sichere Form der Mobilität. Aber wenn etwas passiert, dann ist es eine sehr sichtbare Katastrophe. Stellen Sie sich vor, die 150 Kinder, die das giftige Duft-Öl getrunken haben, wären nicht über einen langen Zeitraum, sondern kurz hintereinander gestorben. Die Hölle wäre losgebrochen! Als BSE drohte, gab es Artikel in renommierten Fachzeitschriften, die sagten: bis zu 100.000 Tote. Bei der Schweinegrippe hat die WHO bis zu zwei Milliarden Infizierte vorhergesagt. Die Reaktion war bei vielen große Furcht. Dabei waren das bei uns nur vorgestellte Katastrophen. Von den realen Killern dagegen erfahren wir erstaunlich wenig in den Medien: Nikotin, Alkohol, mangelnde Bewegung, falsche Ernährung. Oder Auto und Motorrad: rund 42.000 Verkehrstote pro Jahr in den USA, knapp 4000 in Deutschland – haben Sie etwa Angst, ins Auto zu steigen? Die hat so gut wie keiner. Aber vor Schweinegrippe! Also, da kommen zwei Dinge zusammen: Erstens eine psychologische Disposition, die etwas mit unserer Evolution zu tun hat, und zweitens ein Einfluss der Medienkultur.

Nun gibt es auch in Frankreich oder Amerika Medien, die Aufmerksamkeit erregen, indem sie Katastrophen an die Wand malen und damit Ängste schüren.

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Die Methode funktioniert überall. Bei uns sind es vor allem Strahlen, die Angst auslösen: Mobilfunk, Mammografie oder Atomkraftwerke garantieren in Deutschland immer für heftige Reaktionen. Franzosen oder Amerikaner sind in dem Punkt weit weniger sensibel – aber auch dort gibt es kollektive Reizthemen. Wovor wir uns fürchten, wird durch soziales Lernen, Imitation anderer, auch Imitation ihrer Ängste geprägt: Das sind soziale Strategien, die einmal für das Überleben wichtig waren. Wer jeden Pilz erst selber probieren wollte, um herauszufinden, ob er giftig ist, der hat sich schnell aus dem Gen-Pool entfernt.

Sind Angst und Sorgen also kulturspezifisch?

In der Wahl ihres Gegenstandes – sehr! Ich bin mit einer Amerikanerin verheiratet, habe auch lange in den USA gelebt, in Chicago. Wir haben oft Besuch von drüben, und wenn diese Gäste bei uns etwa zu Weihnachten erleben, wie wir Wachskerzen am Christbaum entzünden – dann halten die uns für komplett verrückt! Ernsthaft verrückt. Dieses Risiko! Was, wenn der Baum Feuer fängt …? Auf der anderen Seite erinnere ich mich an ein Weihnachtsfest in den USA. Der Freund, den wir besuchten, hatte selbstverständlich elektrische Kerzen am Baum, alles vernünftig und sicher. Und dann zeigte er mir voller Stolz das Geschenk, das er für seinen Sohn ausgesucht hatte: ein Gewehr, eine Winchester! Der Junge war 16. Können Sie sich das bei uns vorstellen?

Brauchen wir vielleicht die Angst?

Natürlich braucht man Angst, um zu überleben! Angst schützt uns vor Gefahren.

Aber unbegründete Angst? Oder kaum begründbare Angst?

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Wir wissen oft erst um Nachhinein, ob eine Angst unbegründet war. Dazu ist die Welt zu komplex und zu unvorhersagbar. Für uns am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung ist es ein großes Thema, ob man komplexe Probleme mit einfachen Mitteln lösen kann. Wir haben hier weltweit als erste nachgewiesen, dass man meist bessere Vorhersagen treffen kann mit einer einfachen Heuristik, die nur nach einem guten Grund schaut und die anderen ignoriert, als mit einer multiplen Regression aus möglichst vielen Gründen und Parametern. Das steht im Widerspruch zu der weit verbreiteten Vorstellung, dass man komplexe Probleme immer mit komplexen Verfahren lösen sollte. Nein! Komplexe Probleme in dem Sinn, dass sehr viel Unsicherheit darin steckt – das ist unser Thema. Was in einer sicheren Welt optimal ist, etwa in einer psychologischen Testaufgabe, in der künstlich eine ganz und gar lebensferne Sicherheit simuliert wird, ist nicht notwendigerweise auch das Beste in der unsicheren Welt, in der wir leben.

Also die psychologische Forschung geht von falschen Voraussetzungen aus?

Allzu oft! Der Entscheidungstheoretiker Leonard J. Savage hat unterschieden zwischen einer Welt, in der alle Optionen, Konsequenzen und Wahrscheinlichkeiten bekannt sind, und einer Welt, in der das nicht der Fall ist. Die eine also ist eine sichere Welt; Savage hat sie als *»small world«* bezeichnet. Unsere Wirklichkeit ist meist anders, eine *»large world«*: unsicher, schlecht kalkulierbar, in weiten Bereichen vom Zufall gesteuert und voller Überraschungen. Trotzdem geht psychologische Forschung häufig von kleinen, sicheren Welten aus. Denken Sie an die Entscheidungsforschung: Da werden Sie gefragt, ob Sie lieber 100 Euro sicher haben möchten oder 200 Euro mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent. Wie realistisch ist das denn? Oder in der Moralforschung: Da sollen

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Sie sich vorstellen, ein Zug rast auf eine Gruppe von fünf Gleisarbeitern zu, und Sie können die Leute retten, indem Sie einen Mann auf die Schienen schubsen und den Zug so mit Sicherheit anhalten. Sie sehen selbst, dass das etwas lebensfern ist.

Es sind Stichproben und Simulationen, die ein Problem verdichten und der Wirklichkeit immerhin so nahe wie möglich kommen.

Nein, da muss ich Sie korrigieren: Gute Entscheidungen in einer sicheren Welt lassen sich nicht einfach auf eine unsichere Welt übertragen. Wir konnten in unserer Forschung am Max-Planck-Institut in Berlin immer wieder beobachten, dass sich Lösungen, die in einer kleinen Welt optimal erscheinen, in einer großen nur zweit- oder drittklassig sind.

Das ließe viele, die auf wissenschaftliche Befunde vertrauen, mit einem Schlag im Regen stehen.

Immerhin wäre damit ein verbreiteter Irrglaube beseitigt. Es gibt ein gesellschaftliches Bedürfnis nach Sicherheit in Dingen, in denen keine Sicherheit existiert. Deshalb vertrauen viele auf Horoskope und Kaffeesatz-Leserei, deshalb decken sich viele mit allen nur denkbaren Versicherungen ein – weil sie hoffen, sich damit der Unsicherheit zu entziehen. Aber eine Unfallversicherung reduziert nicht die Gefahr eines Unfalls, auch wenn man das glauben möchte. Da ist Aufklärung nötig, im klassischen Sinn: Wir brauchen Geldanleger und Patienten, die kompetent auch mit Ungewissheit umgehen. Wir brauchen Mediziner und Finanz-Manager, die verantwortungsbewusst auf die Lücken in ihren Diagnosen und Prognosen hinweisen. Wir brauchen Bürger, die in die Politik mehr vertrauen, wenn diese mit Unsicherheit offener umgeht. Und

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

die mit der gebotenen Skepsis reagieren, wenn ihnen trotzdem immer wieder eine kleine, sichere und kontrollierbare Welt vorgegaukelt wird. Und wir brauchen eine Politik, die sich nicht immer wieder von *worst-case*-Szenarien leiten lässt und Millionen Euro für Impfstoffe in den Sand setzt – nur damit hinterher keiner sagen kann, der zuständige Minister habe nicht mutig und entschlossen zugepackt.

Eines Ihrer Arbeitsfelder nennt sich »risk literacy« – und Sie benutzen den englischen Begriff erstens, weil es der Londoner Mäzen David Harding ist, der Ihnen die Mittel für das Ihrem Hause angegliederte »Harding Center for Risk Literacy« zur Verfügung gestellt hat. Spielt zweitens vielleicht auch eine Rolle, dass dem deutschen Wort »Risikokompetenz« viel von der Dramatik des englischen fehlt? »Risk literacy« ist eine Grundfähigkeit. Wer in unserer Gesellschaft überleben will, muss nicht nur lesen und schreiben können, sondern auch in der Lage sein, unsichere Ereignisse realistisch zu kalkulieren. Ich glaube, Sie üben in dieser Hinsicht sehr harsche Kritik am allgemeinen Bildungsstand …

Es gibt bei uns, um im Bild zu bleiben, tatsächlich so etwas wie einen verbreiteten Analphabetismus im Umgang mit Risiken und Wahrscheinlichkeiten. Das ist kein Wunder, denn schon die Kinder in der Schule lernen fast ausschließlich die Mathematik der Sicherheit, Algebra und Trigonometrie. Aber wer kennt sich aus in der Mathematik der Unsicherheit, in statistischem Denken? Wollen Sie wissen, wie arg es da steht? Zwei meiner Mitarbeiter haben eine Untersuchung in den USA und in Deutschland gemacht, eine repräsentative Studie mit ein paar ganz einfachen Fragen. Eine davon lautete: Sie haben ein Medikament, das in einem von tausend Fällen eine schwere Nebenwirkung hat. Wie viel Prozent der Personen werden davon betroffen sein? Einer in tausend war also zu

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

übersetzen in Prozent. Was meinen Sie, wie hoch der Anteil der Teilnehmer über 18 war, die das konnten? Gerade mal 24 Prozent waren es bei den Amerikanern – das heißt: drei Viertel konnten es nicht! Die meisten dachten, die korrekte Lösung laute: ein Prozent, manche sagten sogar: zehn Prozent. Unter den Deutschen gaben 46 Prozent die korrekte Antwort: einer in tausend – also 0,1 Prozent.

Na bitte!

Kein Grund zur Überheblichkeit! Auch bei den Deutschen waren es mehr als die Hälfte, die nicht mal solch eine einfache Umrechnung hinkriegten. Für uns war das ein wichtiger Hinweis, denn in der Medizin zum Beispiel wird in Prozenten gesprochen. Im Finanzbereich, in der Wirtschaft, in der Politik – alles voll mit Prozenten. Verstehen das die Menschen überhaupt, die damit umgehen? Oder glauben sie nur, sie würden es verstehen? Mir wird mulmig, wenn ich daran denke, auf welch wackeliger Grundlage viele Entscheidungen stehen. Lebenswichtige Entscheidungen. Es geht ja nicht nur um Zahlen, es geht auch um die Konzepte, die sich daraus herleiten.

Also etwa um die Frage, ob Versicherungen das Leben tatsächlich sicherer machen …

Zum Beispiel. Oder nehmen Sie den medizinischen Bereich: Viele Menschen kennen nicht den Unterschied zwischen Früherkennung und Vorsorge. Früherkennung von Krebs hat das Ziel, einen Krebs zu entdecken, der schon da ist. Vorsorge heißt, dass man vorher etwas tut, um die Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung zu reduzieren – etwa, indem man sich gesund ernährt oder auf das Rauchen verzichtet. Der Hälfte unserer Bevölkerung ist diese Unterscheidung nicht klar. Genau deshalb aber sind viele so leicht zu beeinflussen. Sie halten

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

für Krebsvorsorge, was in Wirklichkeit Früherkennung ist. Häufig wird es auch so genannt: Vorsorgeuntersuchung. Nach unseren Befunden glauben viele Deutsche, dass sie das Risiko deutlich reduzieren oder sogar eine Erkrankung vermeiden, wenn sie zum Screening für Prostata-Krebs oder zur Mammografie gehen. Was nicht stimmt.

Nun gibt es jede Menge Information in den Medien und sogar eine Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, die mit solchen Begriffsverwirrungen aufräumen.

Leider irren Sie da, weil auch in Fachzeitschriften und Broschüren die Begriffe und Zahlen bisweilen durcheinander geraten. Ich selber habe mehr als 1000 Ärzte in der ärztlichen Fortbildung trainiert, und kann bestätigen, dass viele von ihnen nicht wissen, was der positive Vorhersagewert eines Tests ist. Einer unser wesentlichen Beiträge für die medizinische Aufklärung war es deshalb, Methoden zu entwickeln, die den Ärzten schnell und einfach zur Einsicht verhelfen. Das Konzept der »natürlichen Häufigkeit«, das wir in den neunziger Jahren hier am Max-Planck-Institut entwickelt haben, ist mittlerweile weltweit in den Lehrbüchern der evidenzbasierten Medizin zu finden. Und die Ärzte sind besser geworden.

Ein Beispiel?

Sind Sie bereit, sich verwirren zu lassen?

Sie holen mich hoffentlich wieder heraus.

Keine Sorge. Ich gebe Ihnen dieselben Informationen, die ich den Ärzten im Training gebe. Stellen Sie sich vor, Sie wären Gynäkologe und führten ein Mammografie-Screening durch. Es kommen Frauen um die 50, symptomfrei – also jene, die

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

heute zu solchen Untersuchungen eingeladen werden. In dieser Gruppe beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass eine Frau Brustkrebs hat, ein Prozent. Zweitens: Wenn eine Frau Brustkrebs hat, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ein positives Mammogramm hat, 90 Prozent. Und drittens: Wenn sie keinen Brustkrebs hat, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dennoch positiv testet, neun Prozent. Und hier kommt eine Frau, die gerade die Nachricht bekommen hat: Ihr Test war positiv. Sie sagt: Herr Doktor, was heißt das? Habe ich jetzt Brustkrebs? Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit? Was sagen Sie der Frau?

Zumindest mal, dass hier ein Besorgnis erregendes Resultat vorliegt …

Wenn Sie der normale Arzt sind, dann spüren Sie jetzt Verwirrung. Nebel im Kopf. Das geht den Meisten so. Nur können Sie's dem Patienten nicht sagen. Unsicherheit und Zweifel gehören nicht in das erwünschte Verhaltensrepertoire eines Arztes. Der Patient könnte ja woanders hingehen. Ich habe 160 Frauenärzte gefragt, was sie der Frau mit dem positiven Test sagen würden. Ein Teil der Ärzte meinte, die Wahrscheinlichkeit, dass die Frau Krebs hat, sei nur ein Prozent. Andere meinten, zehn Prozent, aber die meisten sagten 80 oder 90 Prozent. Das kann ja nicht alles zugleich richtig sein. Wenn die Patienten von dieser Unsicherheit wüssten! Genau hier setzen wir mit unserem Training an. Wir sagen: Vergessen Sie mal diese Wahrscheinlichkeiten und Prozente, sondern stellen Sie sich eine konkrete Gruppe von Frauen vor; nehmen wir mal 100, um es einfach zu machen. 100 Frauen. Und jetzt übersetzen Sie das. Sie haben eine Prävalenz von einem Prozent – also wir erwarten, dass eine der Frauen Krebs hat. 90 Prozent Sensitivität – die Kranke testet mit hoher Wahrscheinlichkeit positiv. Und von den 99, die keinen Krebs

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

haben, erwarten wir noch mal etwa neun, die dennoch positiv testen. Wir haben also zehn Frauen, deren Resultate auf eine mögliche Erkrankung hinweisen. Wie viele von denen haben wirklich Krebs? Da endlich sieht es so gut wie jeder: nur eine in zehn!

Eigentlich ganz einfach: Sie übersetzen abstrakte Prozentzahlen in konkrete Häufigkeiten …

… und machen das Phänomen damit anschaulich. Anschaulichkeit ist eine Qualität, um die man mühsam kämpfen muss. Ich sehe das an meinen Büchern: Es ist viel einfacher, wissenschaftliche Lingua zu schreiben, als die Dinge zu vereinfachen, sie dabei richtig wiederzugeben und noch Neugier auf sie zu wecken. Aber das ist Psychologie! Einem Computer wäre die Form der Repräsentation egal, einem menschlichen Gehirn nicht. Es ist wesentlich, dass Ärzte verstehen, dass die Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung bei positiv getesteten Frauen – bezogen auf unser Beispiel – nicht neun in zehn ist, also so gut wie sicher, sondern nur eins in zehn! Stellen Sie sich nur mal vor, mit welchen Gefühlen die Frauen am Abend nach der Untersuchung zu Bett gehen.

Lernen wir also: Es ist Unfug, zumindest aber Zeitvergeudung, an einem Screening teilzunehmen?

Das habe ich nicht gesagt. Aber es ist keine Methode, eine Krankheit zu heilen, nicht einmal eine, ihr vorzubeugen. Ihr Nutzen wird maßlos überschätzt. Durch die Behandlung von nicht oder sehr langsam wachsenden Karzinomen wird Menschen auch Schaden zugefügt. Da liegen also echte Gefahren der Früherkennung. Wichtig wäre, dass die Deutschen endlich ehrlich und verständlich über Nutzen und Schaden aufgeklärt werden, so dass sie sich selbst informiert entscheiden

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

können. Allerdings möchte ich in diesem Zusammenhang der deutschen Krebshilfe ein Kompliment machen: Sie hat auf meine Kritik hin ihre Broschüren neu geschrieben, verständlich und klar, und erstmals auch die Nachteile von Screenings dargelegt. Da setzt sich offenbar ein anderes Denken durch. Eines, in dem medizinische Evidenz – und nicht medizinische Eminenz! – eine wichtige Rolle spielt und der Weg zum mündigen Patienten eröffnet wird.

Sie lehren Kompetenz im Umgang mit Unsicherheit und Risiko, wissen also sehr wohl Bescheid über die Komplexität der Welt und die Launen des Schicksals. Bedrückt Sie das manchmal?

Eigentlich trifft das Gegenteil zu. In dem Moment, in dem Sie Unsicherheit erkennen und akzeptieren, löst sich so manche Verkrampfung. Der private Effekt meiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Risiken ist: Ich lebe viel entspannter.

Und verfallen nie in tiefe Grübelei vor der Speisekarte in einem Restaurant? Oder leiden schlaflose Nächte hindurch über der Entscheidung, ob Sie lieber kaufen oder mieten wollen, in Amerika bleiben oder nach Berlin gehen, in die Berge reisen oder ans Meer? Wie Sie Ihr Geld anlegen, haben wir erfahren. Wie haben Sie Ihre Frau gefunden?

Nun, ich habe jedenfalls nicht das getan, wozu einst Benjamin Franklin seinem Neffen geraten hat, wenn es um schwierige und weit reichende Entscheidungen geht, und was heute noch manche Psychologen ihren Klienten empfehlen: Ich habe keine Liste gemacht, keine Wahrscheinlichkeiten berechnet und mögliche Konsequenzen bewertet. Es war eine Bauchentscheidung. Aber falls Sie nicht wissen, was Ihr Herz sagt – hier ist ein kleiner Trick: Wenn Sie zwischen zwei Jobs, zwei Reisezielen oder auch zwei Partnern schwanken: Werfen Sie

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

eine Münze. Und während die sich noch in der Luft dreht, spüren Sie, was das Ergebnis sein soll. Dann spielt es schon keine Rolle mehr, ob gleich Kopf oder Zahl oben liegt. Das Herz kommt sehr schnell zu einer Entscheidung, und es hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt.

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Gerd Gigerenzer, Jahrgang 1947, ist der zur Zeit meistzitierte, meistgedruckte, als Vortragsredner und Teilnehmer an Diskussionsrunden und in Beratungsgremien meistgefragte und wahrscheinlich auch meistgelesene Psychologe in Deutschland. Seine populären Bücher »Das Einmaleins der Skepsis« (Bloomsbury Taschenbuch, 12,95 Euro) und »Bauchentscheidungen. Die Intelligenz des Unbewussten« (C. Bertelsmann Verlag, 19,95 Euro, Goldmann Taschenbuch, 8,95 Euro) wurden in 18 Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet, u. a. als Wissenschaftsbücher der Jahre 2002 und 2007.

Daneben erschienen zahlreiche Artikel und Fachbücher aus Bereichen wie Kognition, soziale Intelligenz, heuristisches Denken oder Risikokompetenz in Anwendungsgebieten wie Gesundheitsversorgung, Management, ökologisches Verhalten oder Risikoabschätzung in der Medizin, darunter »Bounded Reality. The Adaptive Toolbox« (gemeinsam mit dem Ökonomie-Nobelpreisträger Reinhard Selten), »Simple Heuristics that make us smart« oder zuletzt das Buch »Better Doctors, Better Patients, Better Decisions« (gemeinsam mit Sir Muir Gray).

Für seine Erfolge in der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnis an Berufsgruppen wie Ärzte, Manager und Richter wie auch an interessierte Laien wurde Gigerenzer 2011 mit dem Communicator-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG und des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft ausgezeichnet. Darüber hinaus erhielt der Wissenschaftler im vergangenen Herbst den Deutschen Psychologiepreis, der durch den Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP), die Bundespsychotherapeutenkammer, die Christoph-Dornier-Stiftung für Klinische Psychologie und die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs) verliehen wird.

Leseprobe aus: Tschechne, Wir haben die Lösung, ISBN 978-3-407-47240-3
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Gigerenzer studierte in München, promovierte und ging nach der Habilitation an die Universität Konstanz, später nach Salzburg. Von 1992 bis 1995 lehrte er an der University of Chicago, bevor er als Direktor des Max-Planck-Instituts für Psychologische Forschung zunächst nach München zurückkehrte. Seit 1997 ist er Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, wo er den Bereich »Adaptives Verhalten und Kognition« leitet, seit 2008 zudem Direktor des neu gegründeten Harding-Zentrums für Risikokompetenz in Berlin.

Sein Erfolg als Wissenschaftsautor mit großer Breitenwirkung hat für Gigerenzer auch mit seinen Arbeitsbedingungen zu tun: »Die Max-Planck-Gesellschaft bietet ein Paradies für die Forschung«, sagt er: »Wir arbeiten international zusammen mit Psychologen, Ökonomen, Informatikern, Anthropologen und Kulturwissenschaftlern, zum größten Teil bezahlt aus öffentlichen Mitteln. Da ist es das Mindeste, dass ich mir die Mühe mache, den Menschen in meinen Büchern auch etwas zurück geben.«